Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 108. Bromberg, den 11. Mai 1930.

Meiner Mutter!

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
so lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch
ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohn's,
die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
der tief im Fluß vor ew'gem Anker liegt,
aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald
darüber fließt und ihn dem Aug' entreißt,
so wenig wich die Zärtlichkeit für dich
aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
von Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt
und von der Freude bald gestreichelt, still
sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht
ihr Haupt der Sonne zeigt und ringsumher
zurückgeworfene Strahlen trägt und dir
bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Goethe

Die Wandlung.

Roman von **Hans-Joachim Flechtner.**

(Schluß.)

Oft hatte sie Kurts Blick mißtrauisch auf ihrer Hand ruhen gefühlt, von der der schmale Reif jetzt verschwunden war. Mit ein paar kühlen Worten hatte sie das Notwendige erklärt — und Kurt war taktvoll genug gewesen, auf die Tatsache kein offensichtliches Gewicht zu legen, obgleich diese Nachricht nicht zuletzt mithalf, daß er in seinem neuen Streben festblieb.

Inge hatte ihm vielerlei geben können, die ganze Fülle des Materials, das sie für ihre Arbeit schon gesammelt hatte, stellte sie ihm uneigennützig zur Verfügung und sah mit Freuden, wie schnell er sich hier einarbeitete.

Jeden Abend nahm er sich Berge von Büchern mit, die sie aus der Staatsbibliothek besorgte, und saß noch nachts lange über seinen Auszügen, ordnete und stellte zusammen. Er hatte sie gebeten, mit ihm nie über den eigentlichen Entwurf zu sprechen, der sollte ganz allein aus seinem Geiste entstehen, sie sollte ihn auch erst zu sehen bekommen, wenn er ihn bei den Werken vorgelegt hatte.

Drei Tage hatte er noch zur Verfügung, da brach er den Unterricht ab. Jetzt mußte er an die eigentliche Arbeit gehen. Und diese drei Tage verließ er das Haus nicht mehr, war wieder, wie vor Monaten, für niemand zu sprechen, versank ganz in seine Arbeit mit ihren großen statistischen Zusammenstellungen, Auszügen aus wirtschaftlichen Werken, politischen Reden und Entschließungen.

Er wies in der Einleitung auf die politische Lage der Gegenwart hin, die eine wirtschaftliche Ausdehnung nur nach Osten und Südosten Europas erlaube, und schilderte die bisherigen politischen und Handelsbeziehungen, die zwischen Deutschland und Rußland bestanden.

Und aus der allgemeinen wirtschaftspolitischen Situation ergab sich die besondere Ausführung seiner Arbeit. Zweiggründungen, evtl. Fusionierung mit in Frage kommenden russischen Firmen — die Namen waren auswahlweise angegeben —. Personalveränderungen, die be-

sondere Zusammensetzung der Zentralleitung in Berlin für das Ostgeschäft. Und dann kamen die zahlreichen Vorschläge für die Ausführung im einzelnen — es war ein stattliches Manuskript, das Kurt pünktlich am Ablieferungstage dem Generaldirektor Görbler übergab.

Am nächsten Tage schon sollte er Bescheid bekommen. Mit dem Durchschlag der Arbeit ging Kurt dann zu Inge, und zusammen lasen sie die erste eigene Arbeit des neuen „Leiters" des Ost-Geschäftes, wie Inge ihn scherzhaft nannte. Sie war wieder freudig überrascht. Eine derartige Leistung hatte sie nicht vermutet.

Sie sah die Freude, die bei ihrem Lobe in Kurts Augen aufleuchtete, und ließ ihm die Hand wohl länger, wie es nötig war, als er sie in tiefer Dankbarkeit küßte.

Nachdem Kurt gegangen war, sann sie noch lange still vor sich hin. Sie stand wieder vor einer Wendung ihres Lebensweges. Noch eine Pflicht aber hatte sie zu erfüllen: sie mußte sich nach Gerhorst umsehen — dann war ihre Aufgabe erfüllt, und die Arbeit konnte wieder beginnen.

Und doch war etwas Neues in ihr, das sie nicht näher bezeichnen konnte — und das sie doch warm empfand.

Ihre Gedanken kreisten um Kurt. Noch einmal überblickte sie die ganze Entwicklung, die er durchgemacht hatte. Sicher, er war kein schlechter oder verkommener Mensch gewesen, nur bodenlos leichtsinnig, und dieser Leichtsinn hatte sie immer wieder abgestoßen. Zerfahren, ohne Halt und Ziel war er gewesen — die Wandlung kam in dem Augenblick, als ihm das Testament des Onkels dieses Ziel gab. Es ergriff mit Macht seine verstreuten Energien und richtete sie in gesammelter Kraft in e i n e Richtung — der Erfolg war deutlich.

Und da verstand sie den Onkel auch ganz, verstand den tiefen Sinn seines Testamentes: ein Vermögen gab es vielleicht gar nicht, das war nur der Anreiz gewesen. Das merkwürdige Testament sollte dem romantischen Geiste des jungen Menschen immer neue Anregung geben durch scheinbare Verworrenheit. Alles hatte der Alte genau ausgerechnet, hatte sich mit feinster Einfühlung in die Seele seines Neffen vertieft und ihn noch nach seinem Tode so weit geführt, daß er voll und ganz seinen Mann stellen konnte.

Und dann wäre auf einmal doch beinahe noch alles durch sie zerbrochen worden, wenn sie sich nicht hätte einfühlen können. Jaja, lieber Onkel Germann, das Leben schlägt selbst der besten Berechnung noch immer ein Schnippchen und wirft alles über den Haufen. Nun aber war auch das behoben — und alles war wie vorher.

War es wirklich so? War nicht doch ein Neues da? — Aber sie wollte jetzt nicht weiter grübeln und fuhr hinaus zum Krankenhaus. Man ließ sie nicht zu Gerhorst, der Kranke durfte noch keine Besuche empfangen. Aber der leitende Arzt versicherte ihr, daß sie es schon schaffen würden, ihn durchzubringen. Es wäre allerdings noch ein schweres Stück Arbeit — aber nach menschlichem Ermessen würde es gelingen.

Erleichtert ging Inge nach Hause. Auch diese letzte Sorge hatte sich also verflüchtigt, sie konnte jetzt stark und mit neuer Kraft in das neue Leben gehen.

In das neue Leben! Und sie sah lächelnd vor sich hin, als sie die Allee des Krankenhauses hinunterschritt.

6.

„Herr Generaldirektor lassen bitten."

Der junge elegante Sekretär verbeugte sich heute um einen Grad tiefer.

Kurt erhob sich und folgte dem Voranschreitenden. Zum dritten Male stand er jetzt voller Erwartung im Allerheiligsten des Hauses, zum dritten Male in einer Situation, von deren Lösung alles für ihn abhing.

Der Generaldirektor war aufgestanden und ging ihm ein paar Schritte entgegen. Das war noch nie geschehen! Kurt wurde rot vor Freude.

Fest drückten sie sich die Hand.

„Ich bin mit Ihnen zufrieden", sagte Direktor Görbler, „sehr zufrieden sogar! Ihre Anstellung in den Görbler-Werken ist damit gesichert."

Bevor Kurt danken konnte, hatte ihn der Direktor beim Arm ergriffen und führte ihn zu dem großen Sessel.

„Warten Sie noch", sagte er dabei, „ich habe Ihnen zuvor einige Eröffnungen zu machen. So, bitte, setzen Sie sich. Rauchen Sie?"

Kurt bejahte, und bald brannte die Zigarre. In tiefem Behagen sog er den herrlichen Duft ein.

Der Direktor hatte sich ebenfalls wieder gesetzt und begann:

„Ihre Entwicklung ist mit dem heutigen Tage zu einem gewissen Abschluß gekommen. Sie haben den „Schlüssel", den Sie suchten, gefunden. Ihr Onkel entläßt Sie mit dem heutigen Tage aus seiner Schule, und Sie kommen zu mir."

Kurt horchte erstaunt auf.

„Der Schlüssel ist gefunden?"

Der Direktor lächelte.

„Warten Sie ab", sagte er. „Sie werden alles erfahren. Ich muß Ihnen zur Erklärung eine kleine Geschichte erzählen. Ihr Onkel und ich waren Studiengenossen und hatten schon im ersten Semester Freundschaft geschlossen, trotz oder gerade wegen unserer so verschiedenen Veranlagung.

Die Jahre hatten uns etwas auseinandergebracht, aber doch nur äußerlich, in unserem inneren Verhältnis hatte sich nichts geändert. Ihr Onkel wurde dann Privatgelehrter, er konnte es sich auf Grund eines kleinen, lächerlich kleinen Vermögens leisten.

Mir ging es anders. Ich hatte nichts, konnte nicht einmal mein Studium beenden und mußte arbeiten. So kämpfte ich mich langsam empor bis zu dieser Stellung. Auf Grund einer chemischen Erfindung gelang es mir, die Görbler-Werke zu begründen, und Ihr Onkel stellte mir etwas Anfangskapital zur Verfügung. Ich schluckte es auf, wie manche andere finanzielle Hilfe auch.

So wurden die Werke, so wuchs ich mit ihnen. Dann, als sie über das normale Maß hinaus sich entwickelten, wandelte ich sie in eine Aktiengesellschaft um. Ein Drittel der Aktien ist in meinem persönlichen Besitz, über ein weiteres Drittel verfüge ich frei — so daß die Mehrheit in meiner Hand bleibt."

Der Direktor machte eine kurze Pause und entzündete die ausgegangene Zigarre von neuem. Kurt saß wortlos vor ihm. In seinem Kopfe kreisten die Gedanken hilflos, noch wußte er nicht, worauf alles hinaus wollte.

„Jahrzehnte waren vergangen", fuhr der Direktor fort, „da traf ich Ihren Onkel wieder einmal, und wir verlebten einen netten Tag miteinander. Damals waren wir beide schon alte Leute und ich hatte allerhand Sorgen, mit denen ich vor Ihrem Onkel auch nicht zurückhielt. Ich suchte, da ich selber keine Kinder habe, nach einem Mitarbeiter, der vielleicht einmal so etwas wie mein Nachfolger werden könnte. Gewiß habe ich unter meinem Personal ganz hervorragende Kräfte, aber es fehlt da doch das gewisse persönliche Verhältnis zu mir und meiner Schöpfung. Ihr Onkel erklärte damals: er mache sich anheischig, mir einen jungen Menschen zu erziehen, mit dem ich alles nur Mögliche anfangen könnte . . ."

„Verzeihen Sie, Herr Generaldirektor — und Sie haben . . .?"

Der Direktor winkte lächelnd ab.

„Einen Augenblick noch. Ich lachte ihn damals aus, aber er entwickelte mir einen Plan, der mich wirklich in Erstaunen setzte. Ihr Onkel erklärte mir, er hätte einen Neffen, der augenblicklich zwar reichlich verbummelt sei, aus dem sich aber etwas machen ließe, und er entwickelte mir, wie er es anstellen wollte, diesen Neffen innerlich zu wandeln. Mein erster Gedanke war, er solle ihn doch einfach bei mir eintreten lassen, aber das lehnte er energisch ab. „Nein", sagte er, „erstens tut der das nicht, zweitens aber, wenn es uns doch gelingt, ihn dazu zu bewegen, wirfst du ihn in spätestens vier Wochen wegen Faulheit und Unzuverlässigkeit wieder heraus!" — „Na, du scheinst mir da ja ein nettes Früchtchen andrehen zu wollen", warf ich ein. Er lachte nur und wir verabredeten: Wenn sich sein Neffe auf ein aufgegebenes Inserat bei mir melden würde, dann könnte ich ihn aufnehmen, denn dann hätte er den wesentlichsten Teil seiner Entwicklung hinter sich: er hätte nämlich a r b e i t e n gelernt! Auf alle Fälle zahlte Ihr Onkel noch das Gehalt für die ersten Monate bei mir ein, und damit war der Vertrag ordnungsmäßig geschlossen."

„Also kein Vermögen, sondern eine Stellung hat mir mein Onkel hinterlassen?" fragte Kurt befreit aufatmend.

Der Direktor bejahte. „So ist es. Sie haben heute die Erbschaft angetreten. Jetzt kommen Sie in meine Hand.

und ich werde Sie weiter fördern. Denn Ihre Arbeit hat mir bewiesen, daß Sie wirklich etwas leisten können — und der Zwischenfall ist ja wohl erledigt, nicht wahr?"

Kurt bestätigte dies fröhlich. Er war erledigt, sogar recht hoffnungsvoll, wie ihm schien. Dabei flogen seine Gedanken unwillkürlich zu Inge ...

„Ihr Weg hat also ein vorläufiges Ende gefunden", begann der Direktor von neuem. „Sie sind vorläufig am Ziel. Es ist nun an Ihnen, sich während der nächsten schweren Probezeit als würdig zu erweisen."

Kurt war aufgesprungen und streckte dem Direktor in jäher Aufwallung seine Hand hin.

„An mir soll es nicht fehlen", sagte er fest. „Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Der andere drückte ihn wieder in seinen Sessel.

„Und noch eins. Es dürfte Sie interessieren, was aus der kleinen Einlage Ihres Onkels geworden ist. Ich kann Ihnen berichten, daß er nie einen Pfennig aus dem Kapital herausgenommen hat, die Zinsen hat er meist zu wissenschaftlichen Stiftungen verbraucht. Dieses kleine Kapital ist heute ein wesentlicher Teil unserer Aktien, der zu gegebener Zeit Ihnen gehören wird!"

Kurt sprang wieder auf, er konnte jetzt nicht mehr stillsitzen. Erregt lief er im Zimmer umher. Das war mehr, als er in seinen kühnsten Hoffnungen erwartet hatte. Nicht nur künftiger Direktor eines führenden deutschen Unternehmens, nein, auch einer der Hauptaktienbesitzer!! Und es war bezeichnend für seine neue Lebenseinstellung, daß er vor allem die ungeheuren Wirkungsmöglichkeiten sah, die diese Wandlung seines Lebens ihm eröffnete.

„Ich hoffe, wir werden uns auch persönlich gut verstehen. Ich möchte, daß Sie, wenn Sie keine gewichtigen Gründe dagegen haben, von heute an bei mir wohnen. Ich bin der Einsamkeit meines Junggesellenlebens allmählich überdrüssig — ich brauche Jugend um mich!" Auch der Direktor war jetzt aufgestanden. Er hielt Kurts Hand fest und sah ihm lange in die Augen.

„Ich glaube, wir werden uns verstehen", sagte er dann langsam, „ich brauche wirklich etwas frisches Blut in meinem Leben. Die Arbeit hat mich förmlich aufgefressen, aber ich hoffe, es wird jetzt anders werden.

Nun gehen Sie nach Hause, ordnen Sie Ihre Sachen und grüßen Sie auch Ihren Justizrat von mir. Ja, und noch eins. Einen Rat will ich Ihnen gleich geben. Machen Sie es nicht so wie ich, sondern heiraten Sie bald. Sie werden viel repräsentieren müssen — na, und auch sonst ist es besser, glauben Sie mir. Heute abend sind Sie dann schon bei mir, wir wollen eine Flasche auf das Andenken Ihres Onkels trinken. Oder sind Sie heute schon anderweitig besetzt?"

Kurt lächelte. „Nein, natürlich stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Nur jetzt möchte ich um Urlaub bitten."

„Selbstverständlich. Grüßen Sie nur schön und — sagen Sie, daß Kenntnisse über das Wesen von Konzernen für einen „volkswirtschaftlichen" Beirat einer großen Firma sehr von Nutzen sind. Sie verstehen mich doch?"

Kurt lachte jetzt herzlich. „Ich verstehe durchaus. Nur fürchte ich oder hoffe vielmehr, daß das in diesem Falle nicht mehr in Frage kommen wird. Die Firma wird in Zukunft wahrscheinlich den Beirat in die Leitung selbst übernehmen, durch Personalunion mit dem einen Chef verbunden."

„Um so besser", sagte der Generaldirektor und drückte ihm nochmals zum Abschied die Hand.

——:: Ende. ::——

Emila Galotti am Rande der Wüste.

Von M. Y. Ben-Gavriel, Jerusalem.

Transjordanien ist ein Land, das nicht mit europäischen Maßen gemessen werden kann. Ein sonderbares, wildes Land. Es kommen dort sympathische und andere Dinge vor, die, erzählt man sie, immerhin ein kleines anschauliches Bild dieses Landes vermitteln können. So zum Beispiel: Eine der stärksten Stützen des Emirs von Transjordanien ist sein Ministerpräsident Hassan Chalid Pascha, der aber, aus verschiedenen Gründen, sich durchaus nicht allgemeiner Beliebtheit erfreut. Ihn zu stürzen, gehört seit langem zu den vornehmsten Zielen verschiedener Beduinenscheichs und Führer der nationalen Parteien. Aber einstweilen ist er noch ein großer und einflußreicher Mann. Er besitzt in der Reichshaupt- und Residenzstadt Amman ein schönes Haus, das schon deswegen bemerkenswert ist, weil vor einiger Zeit ein Überfall auf diesen Palast versucht wurde. Bei dieser Gelegenheit haben die Angreifer, Mitglieder der großen Familie Elbelissi, ein wenig geschossen, wie es Landessitte ist. Angezündet hingegen wurde das Haus nicht. Man maß diesem hier nicht ungewöhnlichen Vorfall und einem kurz nachher versuchten Überfall auf den Ministerpräsidenten selbst wenig Bedeutung bei, da man in Transjordanien politische Angelegenheiten gemeinhin auf diese Weise auszutragen pflegt. Bald aber tauchte das Gerücht auf, daß es sich keineswegs um eine politische, sondern vielmehr um eine kleine pikante Privataffäre handelte. Chalil nämlich, ein Schutzmann, der nicht nur Polizeisoldat, sondern auch sozusagen die rechte Hand des Ministerpräsidenten ist, näherte sich eines Tages einem Mädchen aus der Familie Elbelissi, überredete es, auf einen Sprung in das — sowieso der Familie gehörende — Haus des Ministerpräsidenten zu kommen, ergriff dort die Ahnungslose und hielt sie in diesem Hause zwei Tage und genau so viele Nächte versteckt. Die Angehörigen der Geraubten führten Klage bei der Regierung; es kam aber, wie die arabischen Zeitungen behaupten, auf Betreiben des einflußreichen Schutzmannes Chalil zu keiner Untersuchung, sodaß, wie man verstehen wird, den Elbelissi die Geduld riß und sie das Haus des Ministerpräsidenten angriffen. Ohne Erfolg. Der erfinderische und gleichzeitig verruchte Polizist hatte nämlich das Mädchen, als er, wie es sich für einen Schutzmann gehört, von dem Vorhaben der Familie Wind bekommen hatte, in ein Auto verpackt und in das Dorf Essachne gebracht. Dort aber ereilte sie schließlich die sie verfolgende, bereits siedende Familienehre, und man brachte sie vor Abdallah, den Herrscher des Landes. Diesem war die Angelegenheit, wie man gleichfalls verstehen wird, nicht weniger als angenehm. Er ließ zwei Ärzte kommen, welche die junge Dame untersuchten. Das Ergebnis wurde bekannt gegeben und erregte allgemeine Verwunderung, denn die Ärzte hatten festgestellt, daß der „status quo ante", das heißt die Jungfräulichkeit der Geraubten, nicht verletzt worden war. Aber das beruhigte die Gemüter der Leute nicht, wiewohl, in Ermangelung einer anderen Möglichkeit, Chalil, der verruchte Polizist, eingesperrt worden war. Die Opposition machte die Sache zu der ihren und forderte den schleunigen Rücktritt des Ministerpräsidenten.

Die andere Geschichte, die gleichfalls zuerst politischen Anstrich hatte, handelte ebenfalls von einer jungen Dame. Die Hauptperson in dieser Geschichte war Seine Hoheit der Emir selbst. Vor einiger Zeit erschien ein Erlaß des Emirs, in dem er auf das internationale Abkommen gegen den Sklavenhandel hinwies und die Beobachtung desselben neuerlich seinen Untertanen einschärfte. Man fragte sich allenthalben, das heißt, in jenen Kreisen, die mit der Fähigkeit zu lesen begabt sind und Interesse für öffentliche Erlasse bekunden, was diese weniger an Transjordaniens Beduinen als an England gerichtete Geste bedeute, bis endlich die gegen den Emir in Opposition stehenden Zeitungen des Rätsels Lösung gefunden zu haben behaupteten: Der Emir, der Unterzeichner des internationalen Abkommens gegen den Sklavenhandel, hatte eine seiner gewiß ausnehmend schönen Sklavinnen einem der Notabeln des Landes verkauft, der diese aus unbekannten Gründen sofort weiter veräußerte. Diese schöne Sklavin aber, von diesem wiederholten Besitzerwechsel nichts weniger als erbaut, wußte einen Weg zum englischen Vertreter zu finden. Hierauf fand eine freundliche Unterredung zwischen diesem und dem Emir statt. Das Ergebnis war der erwähnte Erlaß, in dem der Herrscher sein Volk ermahnte, den beschwerlichen Pfad der Tugend nicht zu verlassen und sich von den pekuniären und erotischen Genüssen des Sklavenhandels nicht verlocken zu lassen.

Wie man sieht, ist es auch in Transjordanien nicht ganz einfach, Herrscher oder auch nur Ministerpräsident zu sein.

Mutter.

Einst hütest du mich als tiefen Traum,
Du lächeltest als eine Benedeite.
Ich wurde eine Welt, die in die maite,
Und hatt' doch unter deinem Herzen Raum.

Ich war in dir — du weißt es noch — gefangen,
Doch fing ich oftmals nicht dein Denken ein? —
Die andern lasen es von deinen Wangen
Und grüßten dich in deinem Heiligenschein. —

Welk ist die Wange und dein Haupt verschneit;
Doch wenn darauf sich meine Lippen neigen,
Wird eine ferne Welt so blau und weit, —
Wir beide lauschen in ein heiliges Schweigen.

Franz Mahlke.

Hinter den Kulissen des Rundfunks.

Die Diva atmet wie ein Blasebalg. — Eine wichtige Persönlichkeit: der „Geräuschmacher". — Der Rollschuh als Hochbahn.

Von Günther Erlenbeck.

Mit der außerordentlichen Verbreitung, auf die der Rundfunk in den letzten Jahren zurückblicken kann, hat er bei immer mehr fortschreitender technischer Vollendung auch den Kreis seiner Darbietungen ständig erweitert. Die Zeiten, da der Hörer nur Vorträge und einfache Musikdarbietungen empfangen konnte, sind längst vorüber. Die Übertragungen aus großen Konzertsälen, Kaffeehäusern sowie insbesondere ganzer Opern und Schauspiele sind heute Selbstverständlichkeiten. Immer größere Bedeutung gewinnt daneben das eigens für den Rundfunk geschriebene und inszenierte Hörspiel, das sich bei den Hörern so großer Beliebtheit erfreut, weil es eben von vornherein ganz auf die Aufnahme durch das Ohr eingestellt ist.

Natürlich fordert die Herstellung derartiger Hörspiele besondere Maßnahmen technischer wie persönlicher Art. Daher haben viele — in Amerika wohl alle — großen Sendegesellschaften ihre eigenen Truppen, mit denen sie ihre Aufführungen im eigenen Senderaum fertig stellen. Naturgemäß gelten bei der Auswahl der betreffenden Künstler ganz andere Vorbedingungen als beim Theater oder bei der Bühne. Schönheit und ein großer Name spielen gar keine Rolle. Einer gefeierten Opernsängerin kann es passieren, daß sie mitleidslos zurückgewiesen wird. Zwar kam beim Probesingen vor dem Mikrophon ihr gefeierter Sopran klar und rein wie immer heraus; das tückische Ding gab aber ihr Atemholen so stark wieder, daß die im Nebenraum am Lautsprecher Abhörenden einen kräftig arbeitenden Blasebalg zu vernehmen vermeinten. Ein zarter Seufzer, in Kilohertz übertragen, mag wie das Keuchen eines Ringkämpfers klingen. Der Rundfunk hat gleich dem Tonfilm seine Tücken.

Wie geht nun eine solche Aufnahme im Senderaum vor sich? Auch hier kommt man nicht ohne eine Reihe anstrengender Proben aus, obwohl die Darsteller ihre Rollen nur abzulesen haben. Da die fragliche Aufführung in das Sendeprogramm eingefügt wird, ist ein genaues Einhalten der zur Verfügung stehenden Zeit sehr wichtig. Die erste gemeinsame Probe vor dem Mikrophon ergibt vielleicht, daß man zehn Minuten mehr als erlaubt gebraucht hat. Dann heißt es geschickt streichen, vielleicht das Sprechtempo etwas beschleunigen oder die Wiedergabe eingeschobener Geräusche, z. B. das eines abfahrenden Zuges, eines Regenschauers, entsprechend verkürzen, bis man eben mit der Zeit reicht.

In den Senderäumen, von denen jede Gesellschaft, um Kollisionen zu vermeiden, mehrere besitzt, hat alles seinen genau vorgeschriebenen Platz. In der Regel verwendet man drei Mikrophone, eins für die Darsteller, eins für den „Geräuschmacher" und eins für die Kapelle. Diese ist meist so verteilt, daß sich die Geigen dicht am Mikrophon befinden, die Blechinstrumente erheblich weiter entfernt, und ganz hinten in einer Ecke vielleicht die Pikkoloflöte, deren schrille Töne sonst zu stark zur Geltung kommen würden. Die Schauspieler räkeln sich höchst gemütlich in einer Reihe von Sesseln längs einer Wand und warten auf ihr Stichwort. Auf einer erhöhten Plattform steht, wie der Dirigent eines Orchesters, der die Aufführung leitende Regisseur.

Jetzt kommt das Zeichen vom Ansager, die Aufführung kann beginnen. Der Spielleiter, die Stoppuhr in der Linken, senkt den erhobenen rechten Arm, die an der ersten Szene Beteiligten sind inzwischen ans Mikrophon geeilt, und das Stück rollt ab. Die Köpfe dicht zusammengesteckt — als ob eine Schar Kinder durch ein Loch in der Zeltwand die Vorgänge im Innern eines Zirkus verfolgt — sprechen die Schauspieler ihre Rollen. Alle Gesten fehlen natürlich, aber das lebhafte Mienenspiel zeigt wie jeder in seiner Rolle lebt.

Schläge und Küsse verabfolgen sich die Darsteller nicht gegenseitig, dazu ist der „Geräuschmacher" da, der an einem aus drei Fächern bestehenden, mit den verschiedensten Apparaten besetzten Gestell steht, an Hand des Textbuches eifrig dem Gang der Handlung folgt und daneben nach dem Spielleiter schielt, der ihm gegebenenfalls mit einem Wink den „Einsatz" gibt. Das Zähneknirschen des wütenden Helden, der knallende Kuß des unerfahrenen, verliebten Mädchens werden von ihm besorgt: je nachdem, auf welchen Knopf er drückt, klingelt das Telephon, die Haustür oder ein Wecker. Ein kleiner Motor ahmt das Geräusch des abfahrenden Kraftwagens nach, ein auf den Boden fallendes kleines Brett den Knall einer wütend ins Schloß geworfenen Tür.

Die vom Theater bekannten Windmaschinen und Sirenen fehlen natürlich auch hier nicht, daneben gibt es noch manche der Eigenart des Rundfunks angepaßte Vorrichtungen. Das Kratzen auf einem Stück Hausenblase dicht vor dem Mikrophon tönt aus Tausenden von Lautsprechern wie das Knistern und Knattern einer Feuersbrunst. Der „Geräuschmacher" klopft mit dem Finger kräftig gegen ein Stück Pappe, und der erschrockene Hörer vernimmt den Knall eines Revoverschusses. Wollte man wirklich einen Revolver abfeuern, so würden die Hörer vom Donner einer gewaltigen Explosion betäubt werden. Der in ein halb mit Wasser gefülltes Faß abgegebene Schuß gibt täuschend die Explosion einer Bombe wieder, mit der Einbrecher sich den Zugang zu einem Bankgewölbe öffnen. Und der Hörer, der vernimmt, wie das Dienstmädchen die Platte mit dem Frühstücksgeschirr fallen läßt, ahnt auch nicht, daß das Klirren des zerbrechenden Porzellans durch das Zusammenknüllen eines starken Stücks Papier hervorgerufen wird. Um den Lärm der vorüber donnernden Hochbahn am naturgetreusten nachzuahmen, läßt man — es hat monatelange Versuche gekostet, bis man den Trick heraus hatte — einen Rollschuh über ein mit vorstehenden und zum Teil krumm geschlagenen Nägeln besetztes Brett gleiten.

Man sieht, es scheint alles ganz einfach. Und der Hörer, der des Abends gespannt den aus dem Lautsprecher an sein Ohr schallenden Vorgängen folgt, ahnt nicht entfernt, welch eine Menge von Geist und Scharfsinn nötig war, um alle die verschiedenen Illusionen lebensecht darzustellen. Nach diesem Blick hinter die Kulissen des Rundfunks dürfte er mit noch größerem Vergnügen als bisher sich an den immer vollendeter werdenden Darbietungen erfreuen.

Bunte Chronik

* **Der Henker und die Gegner der Todesstrafe.** Wahrscheinlich war der Schritt nur gut gemeint. Und doch mußte der einzige Henker von ganz Kanada, Meister Arthur Ellis, die Handlungsweise als Kränkung auffassen. Fand sich da eines Tages in seinem Briefkasten eine Postkarte von der Kanadischen Vereinigung zur Bekämpfung der Todesstrafe. „Wir fordern Sie auf, unserer Bewegung gegen den legitimen Mord, der Todesstrafe genannt wird, beizutreten." Das einem Henker! Meister Ellis schnappte vor Empörung nach Luft und dann schrieb er postwendend — auch auf einer offenen Karte — die Antwort: „Leider kann ich Ihrem Wunsch nicht nachkommen. Aber die eine Versicherung gebe ich Ihnen: Sollte einer von Ihnen einen Menschen umbringen, so werde ich ihn mit besonderer Genugtuung und Sorgfalt henken."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.